

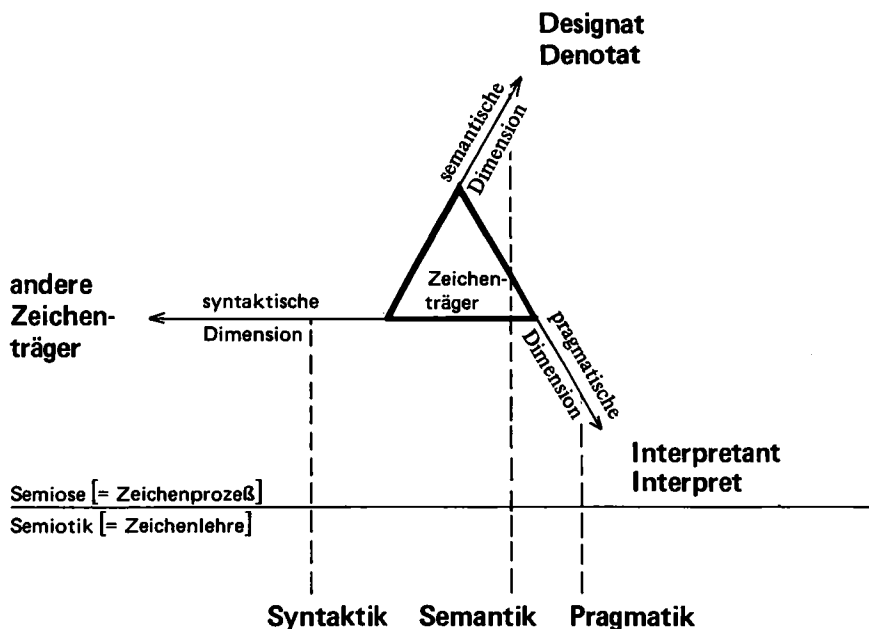
2. Zur zeichentheoretischen Begründung der Sprachpragmatik

In den fünfziger und sechziger Jahren wurde auch in der Bundesrepublik der linguistische Strukturalismus und die generative Sprachtheorie Chomskys rezipiert. Der durch Krieg und Nachkriegszeit bedingte Ausschluß aus der internationalen Diskussion hatte ein Theoriedefizit bewirkt. Dies aufzuholen, hat sich die Germanistik, soweit ich sehe, redlich bemüht. Die konstitutiven Elemente eines linguistischen Strukturalismus: System, Struktur, beschreibungsmethodische Explizitheit sowie die generative Erweiterung dieser Konzepte im Rahmen der Sprachkompetenztheorie N. Chomskys wurden in die germanistische Linguistik übernommen. Dabei hatte der linguistische Strukturalismus in seinen verschiedenen Varianten den Gegenstandsbereich Sprache im wesentlichen auf innersprachliche Systematizität und Strukturiertheit eingeschränkt. Zwar hieß es z.B. bei Saussure pauschal, daß die „langue“, das Sprachsystem, ein „fait social“, ein sozialer, also gesellschaftlicher Tatbestand sei (vgl. Saussure (1967) 91: „Ihre soziale Natur gehört zu ihrem inneren Wesen“); aber auf der Basis der Forderung nach beschreibungsmethodischer Explizitheit wurden kommunikativ-pragmatische und soziologische Aspekte im wesentlichen ausgeblendet: Die strukturalistische Theorie und auch ihre generative Erweiterung immunisierten sich gegenüber solchen Fragestellungen – die einen sagen: aus heuristischen Gründen, die anderen sagen: aus dogmatisch ideologischen Gründen. Welches die Motivation für die Ausblendung solcher konstitutiven Funktionen der Sprache auch gewesen sein mag: Im Verlauf der 60er Jahre entwickelte sich eine zweite Rezeptionsdiskussion, in der einerseits gefordert wurde, pragmatisch-kommunikative und gesellschaftliche Funktionen von Sprache in eine Sprachtheorie zu *i n t e g r i e r e n*, andererseits von diesen Funktionen aus eine Sprachtheorie allererst zu *b e g r ü n d e n*.

Bei der Begründung einer pragmatisch orientierten Sprachforschung pflegt man sich auf Charles William Morris und seinen Aufsatz „Foundations of the Theory of Signs“ (1938, dt. „Grundlagen der Zeichentheorie“ (1972)) zu berufen. Bei dem Versuch der Etablierung einer *a l l g e m e i n e n* Zeichentheorie unterscheidet Morris zunächst die „Faktoren“ (bzw. „Komponenten“) *Z e i c h e n t r ä g e r* (bzw. Zeichen), *D e s i g n a t* (und als dessen Teil: Denotat) und *I n t e r p r e t a n t* (eines Interpreten). Diese Faktoren sind definiert innerhalb eines Zeichenprozesses, genannt Semiose, die Eigenschaften der Faktoren sind also relational: Es gibt einen Zeichenträger, der auf etwas, nämlich das Designat, referiert, wodurch eine Notiznahme (Interpretant) eines Interpreten erfolgt. Innerhalb des Zeichenprozesses nimmt also ein Interpretant (eines Interpreten) über einen Zeichenträger (also mittelbar) von etwas (dem Designat) Notiz (vgl. 1972, 20 f.). Diese Bestimmung des

Zeichenprozesses und seiner Faktoren durch Morris ist durch Charles Sanders Peirce vorbereitet, der das Zeichen als triadische (dreifache) Relation bestimmt: Die Bezüge (Relate) sind: der Mittelbezug („Zeichen als solches“, bei Morris „Zeichenträger“), der Objektbezug (Morris: „Designat“) und der Interpretantenbezug (Morris: „Interpretant“ (eines Interpreten) (vgl. zu Peirce z. B. U. Eco (1972); E. Walther (1974); M. Bense (1973)). Im Anschluß an seine Bestimmung des Zeichenprozesses und der innerhalb dieses Zeichenprozesses in einer dreistelligen Relation stehenden Faktoren Zeichenträger, Designat und Interpretant (eines Interpreten) führt Morris aus, daß man methodologisch („für eine genauere Untersuchung“) jeweils zweistellige Relationen abstrahieren könne: Einerseits seien die Beziehungen zwischen Zeichen (oder: Zeichenträgern, s. dazu unten) und den Gegenständen, auf die jene sich beziehen (Designate), zu untersuchen: „Diese Relation nennen wir die semantische Dimension des Zeichenprozesses und symbolisieren sie durch das Zeichen » D_{sem} « . Die Untersuchung dieser Dimension nennen wir Semantik“. Andererseits seien die Beziehungen zwischen Zeichen und Interpret zu untersuchen: „Diese Relation nennen wir die pragmatische Dimension des Zeichenprozesses und symbolisieren sie durch » D_p « ; die Untersuchung dieser Dimension heißt Pragmatik“. Zum dritten sei, was nicht unmittelbar aus der dreistelligen Zeichenrelation folge, die offenlasse, ob ein Zeichen sich auf ein Zeichensystem beziehe oder nicht, die formale Beziehung der Zeichen zueinander zu untersuchen: „Diese dritte Dimension nennen wir die syntaktische Dimension des Zeichenprozesses, symbolisiert durch » D_{syn} « ; und die Untersuchung dieser Dimension nennen wir Syntaktik“ (1972, 23 f.).

Zur Festigung der Begriffe entwirft Morris in seinem Aufsatz „*Esthetics and the Theory of Signs*“ (1939, dt. „*Ästhetik und Zeichentheorie*“ (1972) 94) eine Skizze, die die relationale Struktur der triadischen Zeichenrelation (Zeichenträger; Designat bzw. Denotat; Interpretant eines Interpreten) und die abstrahierenden dyadischen (zweifachen) Relationen der Semiose abbildet und in der deutschen Version (94) folgende Struktur hat (vgl. dazu auch die jetzt greifbare englische Version in Morris (1971) 417):



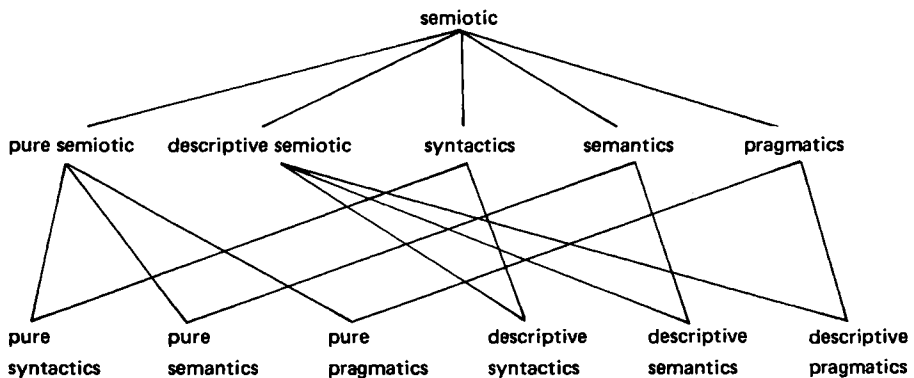
Skizze 3: Dimensionen der Semiose nach Morris (1939)

Zu klären ist in diesem Zusammenhang noch das Verhältnis von Designat zu Denotat und von Zeichenträger zu Zeichen. Wie der Übersetzer der deutschen Fassung, R. Posner (1972, 11), feststellt, ist beiden Begriffspaaren gemeinsam, „daß ihre Verwendung bestimmte Beziehungen zwischen Zeichen und Wirklichkeit voraussetzt [. . .]“. Morris definiert: „Das Designat ist nicht ein Ding, sondern eine Gegenstandsart bzw. eine Klasse von Objekten – und eine Klasse kann viele Elemente, ein Element oder gar kein Element haben. Die Denotate sind die Elemente der Klasse“ (1972, 22). Diese Abgrenzung hat Morris in seinem späteren Buch „Signs, Language and Behavior“ (1946, dt. „Zeichen, Sprache und Verhalten“ (1973)) in dieser Form nicht aufrechterhalten bzw. durch eine andere Terminologie ersetzt (vgl. Morris (1973) 161 f.). Da es in diesem Zusammenhang vor allem um die Diskussion des von Morris etablierten „Dreidimensionalitäts-Schemas“ (K.-O. Apel, (1973) 19) geht, werde ich diese Revision hier nicht erörtern. Hinsichtlich des Begriffspaares Zeichen und Zeichenträger legt Morris fest, „der Zei-

chenträger verhalte sich zum Zeichen wie das Element einer natürlichen Klasse zu dieser Klasse“ (Posner (1973) 11). Diese Bestimmung will ich im Zusammenhang mit der Rezeption Morris' durch G. Klaus diskutieren.

Morris unterscheidet nun zwischen der reinen Semiotik („pure semiotic“), die die reine Syntaktik, die reine Semantik und die reine Pragmatik (als Teildisziplinen) enthielte. Sie hätte zur Aufgabe, eine systematische Form einer Metasprache auszuarbeiten, „in deren Begriffen alle Zeichensituationen diskutiert würden“. Dem stellt er eine deskriptive Semiotik („descriptive semiotic“) gegenüber, die „Anwendung dieser Sprache auf konkrete Zeichenvorkommnisse“ sei (und die bekannten Teildisziplinen enthielte) (1972, 27).

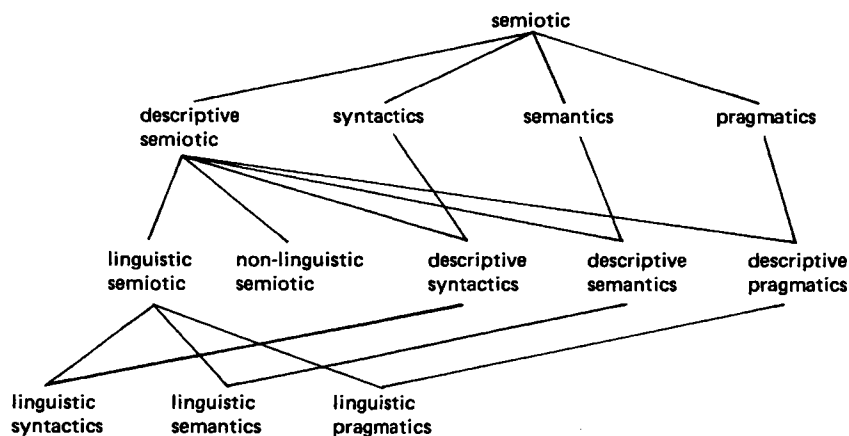
In einer Skizze, die ich aus H.-H. Lieb (1971, 96) entlehne, läßt sich die Systematik der semiotischen Teildisziplinen folgendermaßen abbilden (die Kanten zwischen den Eintragungen, von unten nach oben, sind zu lesen 'ist ein Zweig (bzw. eine Teildisziplin) von'):



Skizze 4: Teildisziplinen der Semiotik nach Morris (1938)

Darüber hinaus legen die Ausführungen von Morris nahe (1972, 42 f.; vgl. H.-H. Lieb (1971) Anm. 12), die Linguistik der deskriptiven Semiotik zuzurechnen, und zwar sowohl hinsichtlich der Untersuchung von „universellen Sprachen“ (Englisch, Französisch, Deutsch) als auch hinsichtlich „stark beschränkter Fachsprachen“ („special and restricted languages“) (1972, 30). Daß damit die Linguistik sowohl „universeller“ als auch „spezieller“ Sprachen unzureichend in den Kontext semiotischer Systematik und Teildisziplinen eingeordnet ist, da Sprach-

theorie und allgemeine Linguistik zumindest in wesentlichen Teilen der reinen Semiotik zuzurechnen sind, soll hier nur erwähnt, aber nicht weiter ausgeführt werden. Die von Morris vorgezeichnete Stellung der Linguistik im Rahmen benachbarter deskriptiver, aber nicht-linguistischer Semiotik ist nach Lieb (1971, 100) folgendermaßen abzubilden:



Skizze 5: Linguistik und Semiotik (nach Morris (1938), unvollständig)

Im folgenden soll nun nicht im einzelnen ausgeführt werden, wie die semiotischen Teildisziplinen zu bestimmen sind, ob die Morris'sche Systematik vollständig und wie sie zu modifizieren ist (vgl. dazu H.-H. Lieb (1971)). Vielmehr soll, gemäß einem linguistischen Erkenntnisinteresse, gefragt werden, wie die Beziehungen der linguistischen Teildisziplinen nach Morris zu definieren sind. Schwierigkeiten einer genuinen Bestimmung linguistischer Teildisziplinen ergeben sich aus dem Ansatz von Morris insofern, als er die Beziehungen von Syntaktik, Semantik und Pragmatik generell, also auf der ersten Stufe der Unterteilung (s. Skizze 4) zu bestimmen sucht. Meine These ist, daß Morris zunächst ein Modell der Relationen von Syntaktik, Semantik und Pragmatik zu entwickeln sucht, das die methodologischen Beziehungen der Teildisziplinen und damit in gewisser Weise die Beziehungen der Forschungspraxis abbildet.

Einleitend zu dem Komplex der Bestimmung von Syntaktik, Semantik und Pragmatik wird die Syntaktik der „am besten entwickelte Zweig der Semiotik“ genannt (1972, 32), innerhalb dessen von der semantischen und pragmatischen Dimension der Semiose abgesehen werde. Um aber nun einen semantischen Satz wie „ » Fido « designiert A“ aussagen zu können, werde die Syntax schon vorausgesetzt, da

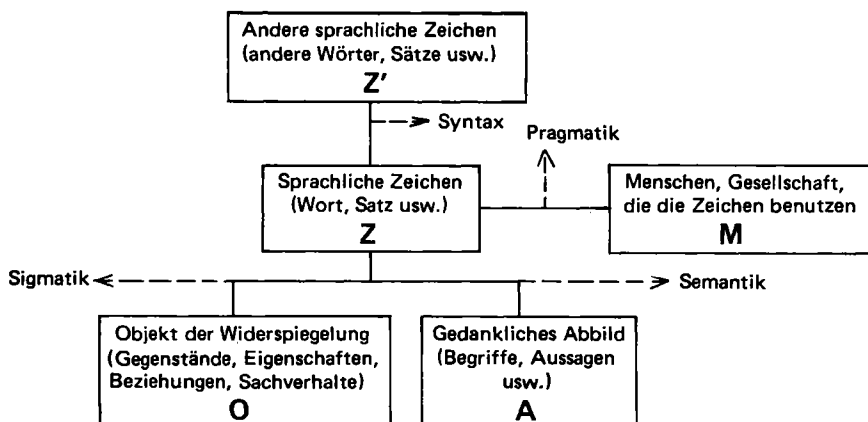
ja dieser semantische Satz schon eine Zeichenkombination darstelle: „Die Semantik setzt also die Syntaktik voraus, abstrahiert aber von der Pragmatik“ (1972, 43). Damit ist eine „vollständige semiotische Charakterisierung einer Sprache“ jedoch nicht gewährleistet, die erst durch die Pragmatik erfolge: „In einer systematischen Darstellung der Semiotik würde die Pragmatik sowohl die Syntaktik als auch die Semantik voraussetzen, wie letztere ihrerseits die erstere voraussetzt, denn die adäquate Diskussion [im Sinne von Darstellung] der Beziehung der Zeichen zu ihren Interpreten [= Pragmatik] erfordert die Kenntnis der Beziehung der Zeichen untereinander [= Syntaktik] und zu jenen Dingen, auf welche sie ihre Interpretation verweisen [= Semantik]“ (1972, 57, Sperrungen und []-Zusätze von mir). Aufgabe der Pragmatik ist es, die „lebensbezogenen Aspekte der Semiose“, somit die psychologischen, biologischen und soziologischen Phänomene des Zeichenprozesses zu beschreiben (1972, 52).

In diesem Zusammenhang möchte ich hinsichtlich der von Morris skizzierten Beziehungen der einzelnen semiotischen und damit linguistischen Teildisziplinen von einem methodologischen [Syntaktik-Semantik-Pragmatik-] Voraussetzungsmodell sprechen. Dieses Modell erlaubt es, die Pragmatik nach Belieben, und das heißt: entsprechend dem sog. „Forschungsstand“, als Restkategorie bzw. „empirische Restproblematik“ (K.-O. Apel (1973) 10) anzusehen. Zwar beeilt sich Morris in dem Kapitel „Die Einheit der Semiotik“ zu betonen, daß erst die Summe der Teildisziplinen den Begriff Zeichen definieren könne und diese Teildisziplinen „nicht reduzierbar“ und „gleichartig“ seien (1972, 81); aber herauszulesen, wie es E. Tugendhat (1960, 154) andeutet, daß nach Morris (1938) Syntax und Semantik in der Pragmatik „gründen“, scheint nach den bisherigen Erörterungen nicht möglich. Mit anderen Worten: Gibt es nach Morris (1938) eine „pragmatisch integrierte Semiotik“ (Apel (1973) Titel)? Wenn ja, hieße das zugleich die Forderung aufstellen, eine pragmatisch integrierte Linguistik zu begründen. Dazu muß auf eine Passage zurückgegriffen werden, in der Morris den Begriff der Regel erläutert. Hier wird der Begriff der Regel, auch hinsichtlich syntaktischer und semantischer Regeln, pragmatisch fundiert: Regel, also auch syntaktische und semantische Regel, ist immer ein pragmatischer Begriff: „Regeln sind mögliche Verhaltensweisen und involvieren den Begriff des Interpreten“ (1972, 80). Somit ist die Einheit der Semiotik pragmatisch begründet: „Denn die ‘Semiotik’ als ‘Wissenschaft vom zeichenvermittelten Verhalten des Menschen’ ist in ihrem grundlegenden Ansatz selbst eine Pragmatik“ (K.-O. Apel (1959) 171). Syntaktische und semantische Regeln sind ohne Bezug auf einen Interpreten nicht denkbar, selbst die Operationsregeln logischer Syntax und die Wahrheitsregeln logischer Semantik setzen den Interpreten voraus. In diesem Fall möchte ich mit Apel (1973, 16 u. ö.) von einem pragmatisch integrierten Modell sprechen, das in Opposition zu dem oben beschriebenen methodologischen Voraussetzungsmodell steht. Somit standen in jeweils methodologischer oder theoretischer (bei Morris behavioristisch fundierter) Perspektive unterschiedliche Aspekte

te der „Zauberformel“ Syntax, Semantik, Pragmatik zur Verfügung, die entsprechend den unterschiedlichen Erkenntnisinteressen rezipiert und interpretiert werden konnten. Carnap z. B. (1959) § 5 (1. Aufl. 1942) „konzediert [. . .] ein solches Fundierungsverhältnis nur für die empirische Forschung vorgegebener Sprachen“ (E. Tugendhat (1960) 154) (und akzeptiert deshalb nicht eine „reine Pragmatik“), wobei Carnaps Verständnis von „reiner Semiotik“ nicht mit dem von Morris übereinstimmt. Carnap versteht „reine Semiotik“ als „Semiotik von Konstruktsprachen“ (formalen Sprachen) (vgl. Lieb (1971) 105), während Morris darunter eher die Erarbeitung grundlegender Terme der Semiotik verstand (s. S. 19). Erst später hat Carnap eine Morris' 'reiner Pragmatik' (annähernd) vergleichbare 'theoretische Pragmatik' vorgeschlagen (Carnap 1956, dt. 1972; vgl. Lieb 1971, 104). Diese Entwicklung Carnaps ist nachzulesen bei Morris (1963, 88 f.), wo dieser die Notwendigkeit der Einführung einer 'reinen Pragmatik' im System Carnaps betont und Carnap (1963, 861) im Rahmen einer Erwiderung konzediert: „Today I could agree with Morris, that there is an urgent need to develop pure pragmatics, which would supply a framework for descriptive pragmatics.“

Diese Beziehung zur Carnap herzustellen, ist in diesem Zusammenhang deshalb von Relevanz, weil die unten zu diskutierende Position von G. Klaus mit der des frühen Carnap übereinstimmt.

Die Rezeption und Weiterentwicklung der Morris'schen Grundlegung einer semiotischen und damit auch linguistischen Wissenschaft soll am Beispiel von Georg Klaus „Semiotik und Erkenntnistheorie“ (1969) demonstriert werden. Klaus begreift Semiotik im eingeschränkten Sinne als „allgemeine Theorie der sprachlichen Zeichen“ (56) sowohl „natürlicher“ als „künstlicher“ Provenienz und folgt damit gegen Morris' weitere Fassung des Begriffs (s.o.S. 19 f.) Carnaps Verständnis von Semiotik (vgl. Lieb (1971) 104). Die die triadische Relation abbildende Skizze Morris' (vgl. Skizze 3, S. 18) erhält bei Klaus(1969, 57) folgende Fassung:



Skizze 6: Dimensionen des Zeichenprozesses nach Klaus (1969)

Auf der Basis dieses graphischen Modells stellt Klaus unter anderen folgende zweistellige Beziehungen (Relationen) und deren Konversen (Umkehrungen) auf, deren Untersuchung er speziellen Teildisziplinen zuweist (Klaus 1969, 56 f.):

- | | |
|---------------------------------|-------------|
| 1. $R(Z, A)$; 1' . $R(A, Z)$ | : Semantik |
| 2. $R(Z, Z')$; 2' . $R(Z', Z)$ | : Syntax |
| 3. $R(Z, O)$; 3' . $R(O, Z)$ | : Sigmatik |
| 4. $R(Z, M)$; 4' . $R(M, Z)$ | : Pragmatik |

Die Herkunft dieser Teildisziplinen als Definitionen zweistelliger Relationen der im Zeichenprozeß beteiligten Faktoren verweist eindeutig auf Morris. Die Etablierung einer neuen Disziplin (Sigmatik) und spezifische terminologische Neufassungen gehen auf den Versuch einer materialistischen Fundierung zurück, auf die ich weiter unten eingehen werde.

Daß in dieser Etablierung von Teildisziplinen die in der Linguistik wohlbekannte Phonologie fehlt, hat Klaus wohl bemerkt, indem er sie als „Theorie der Zeichengestalten“ (S. 62) definiert, sie dann aber in der weiteren Diskussion außer acht lassen möchte.

Klaus unterscheidet nun im folgenden zwischen „reiner“ und „beschreibender“ Syntax und Semantik. Diese sei für „natürliche“ Sprachen zuständig, da sie nur syntaktische und semantische Beziehungen beschreiben, nicht aber festsetzen könne; jene hingegen lege die syntaktischen und semantischen Verhältnisse „künstlicher“ Sprachen fest und bestimme, welche Ausdrücke wohlgeformt seien. Daraus resultiere, daß die beschreibende Syntax und Semantik Aufgabe der Sprachwissenschaft, die reine Syntax und Semantik Aufgabe der Logik seien. Hingegen sei für die Pragmatik eine entsprechende Unterscheidung nicht zu treffen: „[. . .] die Pragmatik kann immer nur beschreibend sein, da ja die Menschen und ihr Verhältnis zu einer Sprache, die sie benutzen, nicht durch eine Konstruktion festgelegt, sondern immer nur als etwas Gegebenes beschrieben werden können. Das gilt auch für künstliche Sprachen [. . .]“ (S. 61). Auch in der Interpretation der Dichotomie von „reiner“ und „beschreibender“ Semiotik erweist sich Klaus als ein Interpret Carnaps insofern, als er wie dieser (s. o. S. 22) reine Semiotik als Semiotik künstlicher Sprachen und deskriptive Semiotik als Semiotik natürlicher Sprachen begreift. Im Anschluß an den „frühen“ Carnap (s. o. S. 22) schließt er deshalb auch eine reine Pragmatik aus, was nicht einsichtig ist und der Kritik bedarf: Die Kommunikationsgemeinschaft der Forscher, in diesem Fall der formalen Logiker, klammert sich, ihr Erkenntnisinteresse und ihre „Handhabung“ künstlicher Sprachen aus, während Morris am Begriff der Regel gerade die pragmatische Fundierung jeglicher Zeichenwissenschaft aufgezeigt hatte.

Im folgenden werden von Klaus die Aufgaben der Beschreibung der zweistelligen Relationen und damit der einzelnen Teildisziplinen so angegeben: „Gegenstand der Syntax ist die Relation $R(Z, Z')$. Bei ihrer Untersuchung wird vom gesellschaftlichen Bezug von Sprachen, von den Beziehungen zwischen Zeichen und Bezeich-

neten usw. abstrahiert. Die Syntax beschäftigt sich ausschließlich mit Beziehungen zwischen Zeichen, z. B. zwischen den Wörtern und Sätzen einer Sprache“ (S. 64).

Die Relation $R(A, Z)$ besagt, „daß gedankliche Abbilder die Bedeutung sprachlicher Zeichen sind. Ihre Konverse $R(Z, A)$ besagt, daß sprachliche Zeichen die Existenzform gedanklicher Abbilder sind. Wir wählen von nun an den Begriff ‘Existenzform’, weil er uns das tatsächliche Verhältnis zwischen Sprache und Denken besser zu charakterisieren scheint als der Begriff ‘materielle Hülle’, der in der marxistischen Literatur zumeist gebraucht wird“ (S. 68). Klaus nennt für diese terminologische Präzisierung zwei Gründe, auf die ich weiter unten (S. 27) zu sprechen kommen werde. Klaus führt dann weiter aus, daß die Untersuchung der Relation $R(Z, A)$ die Syntax voraussetze (S. 67).

Auch die Untersuchung der Relation $R(Z, O)$ setze die Syntax voraus (S. 67). Hinsichtlich dieser Relation unterscheidet Klaus zwischen „Sprachen der ersten (semantischen) Stufe“ [sog. „natürliche“ Sprachen] und „künstlichen Sprachen“ [solchen der zweiten semantischen Stufe]. Im ersten Fall sei einsichtig, daß die Probleme einer Sigmatik natürlicher Sprachen nur im Rahmen der Abbildtheorie adäquat darzustellen seien: Die Objekte der Widerspiegelung (bzw. Abbildung) entstammen der „objektiv realen Außenwelt“, und „die Zuordnung eines Wortes zu einem Objekt bzw. eines Satzes zu einem Sachverhalt“ seien nur möglich über die Abbildrelation $R(A, O)$: „Ein Wort kann zur Bezeichnung [...] nur verwendet werden, [...] wenn die mit ihm verbundene Bedeutung ein Abbild des betreffenden Objekts ist. Entsprechendes gilt für Satz, Aussage [als Bedeutung des Satzes] und Sachverhalt. Daraus ergibt sich, daß zumindest für Sprachen der ersten Stufe und Abbilder der Nullstufe [der außersprachlichen Objekte und Sachverhalte] die Relation $R(Z, O)$ ebensowenig eine direkte Relation ist wie die Beziehung zwischen Abbild und Signal [s. S. 28]. Die Beziehung zwischen dem Zeichen und dem Objekt ist vielmehr ein Relationsprodukt aus $R(Z, A)$ und $R(A, O)$ “ (S. 69). Demnach kann es keine deskriptive Sigmatik als sprachwissenschaftliche Aufgabe geben. Vom Standpunkt der reinen Semiotik hingegen – die der Untersuchung künstlicher Sprachen gewidmet ist – ist die Sigmatik, wie Klaus selbst ausführt, deshalb überflüssig, weil hier die Objekte der Widerspiegelung – die natürlichen Sprachen – Zeichen seien wie ihre Abbilder, die Zeichen künstlicher Sprachen: „Diese Tatsache ermöglicht es, die Relation $R(Z, O)$ als eine direkte Relation zu behandeln und von der Vermittlung durch die Instanz A abzu-
sehen“ (S. 71). Somit aber fällt die Semantik künstlicher Sprachen mit deren Sigmatik zusammen: Logische Sigmatik ist logische Semantik (vgl. a. a. O.). Wenn aber wie im ersten Fall (s. o.) Sigmatik (als deskriptive semiotische Disziplin) nur über die Semantik zu betreiben ist, und wenn, wie im zweiten Fall, reine Sigmatik mit logischer Semantik identisch ist, kann die Sigmatik gar nicht als semiotische (vgl. Klaus’ Bestimmung von Semiotik als ‘allgemeine Theorie der sprachlichen Zeichen’) Disziplin gelten. Durch die Relation Z, O (und deren Konverse) und A, O (und deren Konverse) werden vielmehr nur semantische Re-

lationen spezifiziert. Zu einem ähnlichen Urteil – „daß die Sigmatik unmöglich von der Semantik getrennt werden kann“ – gelangt L. O. Resnikow (1968, 97).

Die Untersuchung der Relationen $R(Z, M)$ und $R(M, Z)$ sei Aufgabe der Pragmatik. Sie setze Syntax und Semantik (und Sigmatik) voraus, weil sie sich nur auf syntaktisch sinnvolle Sätze bezieht, die zudem etwas bedeuten (bzw. bezeichnen) müßten: „Die Pragmatik schließt psychologische und gesellschaftliche Untersuchungen über die Sprache ein.“ „Über die Bedeutungs- und die Beziehungsfunktion der Sprache hinaus beschäftigt sich die Pragmatik mit zwei weiteren, [...] Funktionen [...],“ nämlich im Anschluß an Bühler (1965) mit der Symptomfunktion, die befähige, außer der jeweiligen Bedeutung „auch Gefühle zum Ausdruck zu bringen“, und der Signalfunktion, „die Fähigkeit der Sprache, bei dem Angesprochenen eine bestimmte Reaktion hervorzurufen. Unter den Teildisziplinen der Semiotik ist die Pragmatik am wenigsten ausgearbeitet“ (S. 77).

Diese Beschreibung der drei bzw. vier semiotischen bzw. linguistischen Disziplinen und ihrer speziellen Abhängigkeiten liefert zugleich eine Relationierung dieser Disziplinen, die der von Morris' methodologischem Voraussetzungsmodell entspricht. Danach ergibt sich folgende Ordnung:

Syntax	[setzt Phonologie voraus?];
Semantik (bzw. Sigmatik)	(setzt [Phonologie? und] Syntax voraus);
Pragmatik	(setzt [Phonologie? und] Syntax und Semantik voraus)

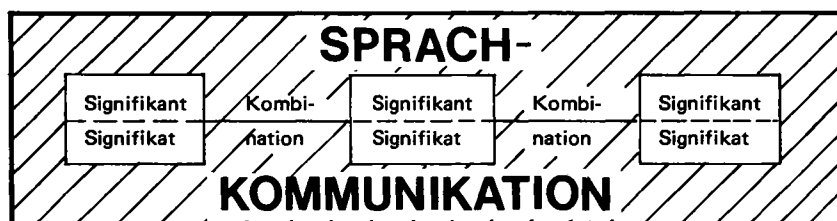
Dieses Modell, so darf man vermuten, spiegelt u. a. die Spezifik des Entwicklungsganges vor allem der „reinen Semiotik“ (s. S. 23) wider.

Im „Philosophischen Wörterbuch“ Bd. 2. Leipzig 1970 findet sich unter dem Artikel ‘Semiotik’, der von dem Mitherausgeber Klaus selbst verfaßt wurde, eine andere Relationierung und damit Hierarchisierung der semiotischen bzw. linguistischen Teildisziplinen: „Die Semiotik läßt sich in drei bzw. vier Teildisziplinen untergliedern: in die Pragmatik, die Semantik und die Syntaktik; falls man sie nicht ihrerseits als Bestandteil der Semantik ansieht, kommt noch die Sigmatik hinzu. In der Pragmatik wird jedes Zeichen in einer vierstelligen Relation betrachtet. Diese Relation enthält den Menschen als Erzeuger bzw. Empfänger des Zeichens, das Zeichen selbst, seine Bedeutung und das, worauf dieses Zeichen hinweist. In der Pragmatik wird also die Sprache in der Gesamtheit ihrer gesellschaftlichen, psychologischen und anderen Verflechtungen betrachtet. Abstrahiert man von dem Erzeuger und dem Empfänger der Zeichen und betrachtet nur die Beziehung zwischen Zeichen und Bedeutung, so kommt man zur Semantik. Die Beziehung zwischen dem Zeichen und seinem Designat ist der spezielle Gegenstand der Sigmatik. Abstrahiert man von dieser Beziehung sowie auch noch vom Bedeutungsgehalt einer Sprache und betrachtet nur die Zeichen und ihre Verknüpfungen (z. B. die Regeln für die korrekte Aufeinanderfolge von Worten usw.), so kommt

man zum syntaktischen Bereich der allgemeinen Semiotik.“ Die „Kehre“ der Perspektive wird in diesem Text u. a. daraus ersichtlich, daß Klaus nunmehr hinsichtlich der Pragmatik nicht mehr von einer zweistelligen Relation $R(M, Z)$ und deren Konverse spricht (s. o. S. 23), sondern von einer „vierstelligen Relation“, also $R(M, Z, A, O)$. (Vgl. dazu auch Klaus (1969 a, 16), wo dieser ausführt, daß die pragmatische „eigentlich die umfassendste der vier Relationen ist“.)

In diesem Fall möchte ich von einem kommunikationsspezifischen Abstraktionsmodell also einem Pragmatik-Semantik-Syntax-Modell sprechen: Die Spezifik des Objektbereichs, nämlich des Bereichs allgemeiner bzw. sprachlicher Kommunikation, impliziert, daß es zuallererst Zeichenbenutzer geben muß, die mittels der Kombination von Zeichen, die eine Bedeutung haben, auf etwas referieren. Ihm Rahmen der Beschreibung und Erklärung dieser kommunikativen Prozesse kann man dann von spezifischen Relationen abstrahieren. Wie man sieht, liegt hier im zweiten Fall die Klaus'sche Version des pragmatisch integrierten Modells von Morris vor – Version insofern, als Klaus spezifische Abstraktionsprozesse im Rahmen semiotischer Analysen zuläßt und spezifische Uminterpretationen der Faktoren der Semiose vornimmt.

Da Klaus zwischen Zeichen (bzw. Zeichengestalt s. S. 28) und Bedeutung (verstanden als gedankliches Abbild, s. S. 24) differenziert, ist einsichtig, daß hier ein monolateraler Sprachzeichenbegriff vorliegt; dem kann man einen bilateralen Sprachzeichenbegriff (in der Nachfolge u. a. Saussures) gegenüberstellen, bei dem die Bedeutung als gedankliches Abbild oder mentale Größe selbst Teil des sprachlichen Zeichens ist und wo dann dementsprechend zwischen einem (als Signal) materialisierbaren Bestandteil des Sprachzeichens: dem Signifikanten (Saussure) bzw. Ausdruck (Hjelmslev) und einem nicht materialisierbaren Bestandteil, definiert als Bedeutung: dem Signifikat (Saussure) bzw. Inhalt (Hjelmslev) zu unterscheiden ist. Versucht man, in einer graphischen Skizze das kommunikationsspezifische Abstraktionsmodell im Rahmen eines bilateralen Sprachzeichenbegriffs darzustellen, so käme man zu folgendem Ergebnis:



Skizze 7: Pragmatisch integriertes Modell, adaptiert aus: H. P. Althaus, H. Henne (1971, 3)

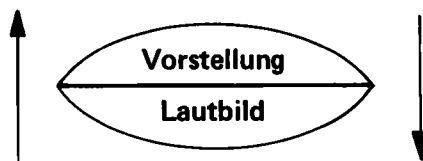
Damit ergäben sich aus dieser Darstellung des Objektbereichs (Gegenstandsber-
eichs) die folgenden linguistischen Teildisziplinen:



Skizze 8: Linguistische Teildisziplinen in einem pragmatisch integrierten Modell.

Hieraus ergibt sich, daß Phonemik/Graphemik (= Distingemik: Distingem als Oberbegriff für Phonem und Graphem), Semantik und Syntax jeweils zu legiti-
mierende Abstraktionsstufen der Sprachpragmatik (oder Pragmalinguistik) sind.

Vor Abschluß dieses Kapitels möchte ich noch auf die Gründe zu sprechen kom-
men, die es G. Klaus geraten erscheinen lassen, den Terminus „Existenzform“ dem
Terminus „materielle Hülle“ vorzuziehen: Die Relation „R (Z, A) besagt, daß
sprachliche Zeichen die Existenzform gedanklicher Abbilder sind.“ Klaus führt
aus, „daß Zeichen, genauer Zeichengestalten, nicht selbst materielle Gebilde sind,
sondern Abstraktionsklassen solcher materiellen Gegebenheiten.“ Damit seien
Zeichengestalten im Hinblick auf die Sprachzeichenbenutzer, die Menschen, etwas
Psychisches. Bedeutungen (als gedankliche Abbilder) könnten also nur über Zei-
chengestalten den materiellen Signalen (= Zeichenexemplaren) zugeordnet wer-
den. „Zum anderen sind Zeichen [= Zeichengestalten] nicht eine Hülle oder Gefäß
[vgl. „materielle Hülle“], das die Abbilder aufnimmt, sondern eine ihnen [den Ab-
bildern] zugeordnete Struktur, deren Spezifikum darin besteht, daß sie in materi-
ellen Gebilden, eben den Signalen [bzw. Zeichenexemplaren] manifestiert, verwirk-
licht [aktualisiert, realisiert] werden kann. Die Relation R (Z, A) und ihre Umkeh-
rung sind also Relationen von psychischem Charakter.“ (S. 68, []-Zusätze von
mir). F. de Saussure (1967, 78) hatte deshalb die zwei Seiten des sprachlichen Zei-
chens als „Lautbild“ [Zeichengestalt nach Klaus] und „Vorstellung“ [gedankliches
Abbild nach Klaus] benannt: „Das sprachliche Zeichen ist also etwas im Geist tat-
sächlich Vorhandenes, das zwei Seiten hat und durch folgende Figur dargestellt
werden kann“:



Skizze 9: Die Struktur des sprachlichen Zeichens nach Saussure

Wie begründet nun Klaus den Unterschied von Zeichenexemplar (=Zeichenträger, Zeichenereignis, Signal) und Zeichengestalt? Nicht „Kreidekügelchen“ oder „Druckerschwärze“ oder „Schallwellen“ zu beschreiben sei Aufgabe der Semiotik, sondern das, was bei unterschiedlicher Realisierung (Aktualisierung) eines Zeichens dessen ähnliche Eigenschaften ausmache. Ich füge ein Beispiel an: Falls ein Zeichen wie Freiheit einerseits gesperrt: **F r e i h e i t**, oder kursiv: *Freiheit*, oder halbfett **Freiheit** mit Druckerschwärze (auf weißem Papier) realisiert wird, so sind die Realisierungen doch in wesentlichen Eigenschaften ähnlich, nach Klaus haben sie dieselbe „Gestalt“. Zu diesem Begriff der (Zeichen-) Gestalt gelangt man mit einer Definition durch Abstraktion auf der Basis einer Äquivalenzrelation:

F r e i h e i t ist gleichgestaltig mit *Freiheit*
Freiheit ist gleichgestaltig mit *Freiheit*
Freiheit ist gleichgestaltig mit **F r e i h e i t**

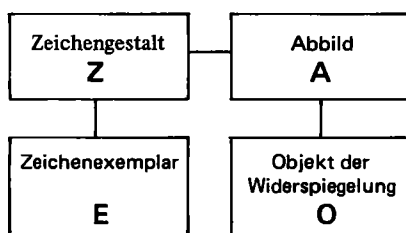
sind jeweils Äquivalenzrelationen (R), die reflexiv (1), symmetrisch (2) und transitiv (3) sind (**F r e i h e i t** = a, *Freiheit* = b, **Freiheit** = c):

- (1) $a R a$
- (2) $a R b \rightarrow b R a$
- (3) $(a R b \wedge b R c) \rightarrow a R c$

(vgl. S. 35, wobei \rightarrow 'wenn - dann' (Implikation), \wedge 'und' (Konjunktion)).

Die (realisierten) Zeichenexemplare **F r e i h e i t**, *Freiheit*, **Freiheit** gelten als Elemente der Abstraktionsklasse dieser Zeichenexemplare, die, sprachbenutzerbezogen argumentiert, nur eine psychische Realität hat: „Eine Zeichengestalt stellt die Struktur äquivalenter Zeichenexemplare dar“ (S. 58). (Morris hatte in diesem Zusammenhang (s. o. S. 18) von 'Zeichen' und 'Zeichenträger' gesprochen.)

Um seine Unterscheidungen auch graphisch zu verdeutlichen, führt Klaus folgende Skizze (S. 60) ein:



Skizze 10: Die Relation von Zeichengestalt und Zeichenexemplar nach Klaus.

„Wir müssen damit unserem Katalog von Relationen noch die Beziehung R (Z, E) [. . .] und ihre Konverse R (E, Z) hinzufügen. Die erste drückt die Emittierung von Zeichenträgern aus, die zweite die Zeichenerkennung“ (S. 60). Diese spezifischen Relationen werden z.B. in der Phonetik zum Gegenstand der Untersuchung gemacht.

Bühler (1933, neue Ausg. 1969) hatte in diesem Zusammenhang vom Prinzip der „abstraktiven Relevanz“ gesprochen und dieses Prinzip im Rahmen seiner „Axiomatik der Sprachwissenschaften“ folgendermaßen verdeutlicht: Zwei Menschen wollen sich durch Flaggensignale verständigen. Form und Größe der Flaggen sollen irrelevant sein. Die Farbe wird nur nach Sättigungsstufen unterschieden: (1) Untere Sättigungsstufe: schwarz, grau, weiß: Bedeutung A; (2) mittlere Sättigungsstufe: himmelblau, rosarot etc.: Bedeutung B; (3) höchste Sättigungsstufe: tiefrot, tiefblau, etc.: Bedeutung C. „Dies Modell ist mit Absicht so einfach gewählt, daß an ihm das Prinzip der abstraktiven Relevanz einsichtig abgelesen werden kann. Schwarz, Grau, Weiß sind verschiedene Farben; niemand wird daran rütteln. Aber sie können (wie in der fingierten Verabredung) dasselbe bedeuten, bedeutungsideologisch sein, weil für ihren Beruf, als Zeichen zu dienen, einzig und allein jenes abstrakte Moment der niedersten Sättigungsstufe, das ihnen gemeinsam ist, als maßgebend gesetzt wurde. Dies ist etwas, was man als Faktum jedem Kinde klarmachen kann. [. . .] Mit den Zeichen, die eine Bedeutung tragen, ist es also so bestellt, daß das Sinnerfindung, dies wahrnehmbare Etwas hic et nunc nicht [Sperrung von mir] mit der ganzen Fülle seiner konkreten Eigenschaften in die semantische Funktion eingehen muß. Vielmehr kann es sein, daß nur dieses oder jenes abstrakte Moment für seinen Beruf, als Zeichen zu fungieren, relevant wird. Das ist in einfache Worte gefaßt das Prinzip der abstraktiven Relevanz“ (S.35). Bühler führt dann noch aus, daß dieses Prinzip der abstraktiven Relevanz die Phonologie, sprich Phonemtheorie, allererst begründe, insofern – so ist weiter auszuführen – ein Phonem einer Einzelsprache als eine Klasse realisierter (aktualisierter) Einzellaute zu definieren ist, die sich durch abstrakte distinktive Merkmale von anderen Phonemen unterscheidet.

Die inhaltlichen Bestimmungen, die als Aufgabe einer Sprachpragmatik im Rahmen ihrer zeichentheoretischen Begründungen gegeben wurden, waren, wenn nicht vage, so doch pauschal. Eine Bestimmung der Aufgaben einer umfassenden, über sprachliche Kommunikation hinausgehenden Pragmatik hatte Morris in seinem Buch „Signs, Language, and Behavior“ (1946, dt. 1973) zu präzisieren versucht: „Pragmatik ist der Teil der Semiotik, der sich mit dem Ursprung, den Verwendungen und den Wirkungen der Zeichen im jeweiligen Verhalten beschäftigt“ (S. 326). Sein Programm einer Pragmatik innerhalb eines „methodischen Behaviorismus“ (Apel (1973) 28) hat Morris in dem oben angegebenen Werk entwickelt: „Zeichen (werden) hinsichtlich der Verhaltensdispositionen beschrieben und nach dem unterschieden, was sie in ihren Inter-

preten bewirken“ (Morris (1973) 71). Dieses Programm und seine Ausführung stehen im folgenden nicht zur Debatte (verwiesen sei auf Apel (1973) und dessen kritische Auseinandersetzung mit Morris). Im deutschsprachigen Bereich erfolgte eine Rezeption und Neuinterpretation des Morris'schen Programms durch G. Klaus in seinem Werk „Die Macht des Wortes. Ein erkenntnistheoretisch-pragmatisches Traktat“ (1969). Klaus untersucht das, was er „die Beziehung der Sprache zu den Menschen, die sie erzeugen und verwenden“ (S. 9), nennt und unternimmt den Versuch, den methodischen Behaviorismus von Morris marxistisch zu fundieren.

Paradoxerweise wurde nun in der Bundesrepublik eine andere Tradition sprachbenutzerbezogener Linguistik als „linguistische Pragmatik“ rezipiert, die gerade nicht das Schibboleth (vgl. Bibel, Buch der Richter, Kap. 12, Vers 6) Pragmatik in ihren Buchtiteln führt. Ich meine die vom späten Wittgenstein und der Umgebung Ryles ausgehende „Oxford Philosophy“, die in konkurrierenden Begriffen als „ordinary language philosophy“ bzw. als „linguistischer Phänomenalismus“ (nach einem Vorschlag Austins, vgl. K. Lorenz (1971, 17)) geführt wird.

Anmerkung zur Literatur: Die Literatur, die sich im Umkreis von Morris' „Zauberformel“ (die auf die Zeichentheorie von Peirce zurückgeht (s.o.S. 17)) bewegt, pocht zumeist auf die klassifikatorische Kraft des Entwurfs. Dabei wird die unterschiedliche Hierarchisierung der Disziplinen der Semiotik einerseits im Rahmen eines methodologischen Voraussetzungsmodells und andererseits im Rahmen eines pragmatisch integrierten Modells (s. o. S. 21) nicht hinreichend analysiert. So stellt z.B. H. Brekle (1972) 72 f. eine „Hierarchie der Abhängigkeit“ her, die das Voraussetzungsmodell Morris' reproduziert. Damit korreliert Brekles spätere Beschreibung des Verhältnisses von Semantik und Pragmatik, wenn er schreibt: „Eine wesentliche Ergänzung im Sinne der Anwendbarkeit von Kategorien der Semiotik auf linguistische Fragestellungen bildet die dritte Dimension semiotischer Prozesse“ (d.h. die Pragmatik) (S. 40, Sperrung von mir). Wenn Brekle weiter schreibt: „Morris (S. 35) stellt – parallel zu syntaktischen und semantischen Regeln bzw. Formen solcher Regeln – auch die Form 'pragmatischer Regeln' auf“ (S.41 (Sperrung von mir)), so indizieren 'Abhängigkeit' und 'auch' auch in der Formulierung die alleinige Sicht der Beziehungen gemäß dem methodologischen Voraussetzungsmodell. Die Einschätzung der Pragmatik als Restkategorie („Papierkorb-Kategorie“) setzt sich in solchen Beschreibungen fort.

Zu einer konträren Einschätzung gelangt hingegen, gemäß seinem Erkenntnisinteresse einer pragmatisch integrierten Texttheorie, D. Breuer (1974) 36 f., der die „Hierarchie der Relationen“ dem pragmatisch integrierten Modell entnimmt. Breuer zitiert den auch oben (S. 25) angeführten Semiotik-Artikel von Klaus und kommentiert: „Die syntaktische Relation ist in der semantisch-sigmatischen enthalten, die semantisch-sigmatische wiederum in der pragmati-

schen. Syntaktik und Semantik-Semantik sind also in Bezug auf die Pragmatik Abstraktionsklassen unterschiedlicher Ordnung“.

In Auseinandersetzung mit Chomskys generativer Sprachtheorie versucht J. W. Oller jr. (1972, dt. 1974), die Dimensionen der Semiose neu zu bestimmen: Programmatisch ist sein Einleitungssatz: „Hinsichtlich der Beziehung zwischen Syntax, Semantik und Pragmatik herrscht noch viel Verwirrung“ (S. 133). Ollers Ergebnis ist, eine pragmatisch integrierte Theorie zu konstituieren: „Pragmatik wird definiert als die dynamische Wechselwirkung (interaction) zwischen der Weltkenntnis des Sprechers (einschließlich unmittelbar wahrgenommener Information) und den syntaktisch-semantischen Dimensionen. Diese Dimensionen sind jedoch keineswegs unabhängig voneinander“ (S. 144, Sperrung von mir). An dieser Stelle kann die spezielle Form der (pragmatischen) Integration nicht diskutiert werden; deutlich aber sollte sein, daß sich Oller vornehmlich sowohl gegen eine Umkehrung der Relationen wendet, wie sie der frühe Chomsky (1957) mit der Autonomsetzung der Syntax betrieb, als auch gegen eine bloß additive Aneinanderreihung der Dimensionen, wie sie durch die Addition der Semantik zur Syntax vom ‘klassischen’ Chomsky (1965) demonstriert wird.

Diesen und anderen Versuchen liegt die Ansicht zugrunde, daß die semiotische Dreiteilung wesentliche Einsichten in die Aspekte (in diesem Fall: sprachlicher) Kommunikation, deren Voraussetzung, Funktion und Ergebnis vermittelt. Gerade diese Funktion der Zauberformel wird aber von G. Ungeheuer (1974, 1 ff.) bestritten: „Die verwendung des kompositums [semantik (im Titel des Beitrages Kommunikationssemantik)] ist aber auch insofern ein zugeständnis an den professionellen bekanntheitsgrad des wortes „semantik“, als in den folgenden erläuterungen gerade gezeigt werden soll, daß die gängigen interpretationen der semiotischen dreiteilung in konfrontation mit ernstgenommener kommunikativer erfahrung ihre klassifikatorische kraft verlieren“. Sofern Ungeheuer den Gegenstand der Semantik als „innere handlungen“ von Menschen im „gespräch“ bestimmt, wird die Dreiteilung für ihn überflüssig, ja irreführend deshalb, weil sie suggerieren könnte, es gäbe hinter oder über diesen Gegenstand hinaus noch etwas, das der Pragmatik zufiele. Für „ernstgenommene kommunikative erfahrung“ sind „innere handlungen“ im Gespräch zum Zwecke von (auch mißlingender) Verständigung nicht jenseits derjenigen Subjekte denkbar, mit denen diese Handlungen zwar nicht identisch sind, die sie aber hervorbringen: Menschen als Sprachzeichenproduzenten und -rezipienten. Damit aber wird eine Richtung sprachpragmatischer Forschung und, daraus resultierend, eine Bestimmung von Semantik aufgewiesen, die dem späten Wittgenstein und der sprachanalytischen Philosophie verpflichtet ist.